

Ich höre Dir zu

Friedensnobelpreisträger fr. Dominique Georges Pire OP

Fastenpredigt am 25.02.2016

© fr. Peter Kreuzwald OP, Gartenfeldstr. 2, 55118 Mainz

Brüssel, Südbahnhof, Samstag, den 6. Dezember 1958, 22.59 Uhr:

Ein hochgewachsener, schlanker Geistlicher besteigt den Expresszug nach Oslo. Dreiunddreißig Stunden rattert der Zug nach Norden. Am frühen Montag vertreten sich auf dem Bahnsteig des Osloer Hauptbahnhofs zwei würdige Herren die Beine. Punkt 8.30 Uhr läuft der Express ein. Herzlich begrüßen der Präsident und der Sekretär des Nobelkomitees im norwegischen Parlament den Geistlichen aus Belgien, der hier in Oslo in zwei Tagen mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet werden soll. Es ist der Dominikanerpater Dominique Georges Pire.¹

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

auch wenn Pater Dominique eine der anerkanntesten Auszeichnungen erhalten hat, die weltweit zu vergeben sind, die wenigsten von Ihnen werden schon einmal von ihm gehört haben. Er ist heute Abend Gegenstand meiner Predigt, und so stelle ich Ihnen meinen belgischen Mitbruder kurz vor:

- Geboren wurde er im Jahre 1910.
- Als 4 Jahre später die deutschen Truppen Belgien überfielen, flohen seine Eltern mit ihm nach Frankreich. Und so hat er vier Jahre lang als belgisches Flüchtlingskind in der Bretagne gelebt.
- Mit 18 Jahren trat er dann in den Dominikanerorden ein.
- Den Friedensnobelpreis, erhielt er dreißig Jahre später, 1958, für seinen leidenschaftlichen Einsatz für die Flüchtlinge des 2. Weltkriegs.

Sie sehen, das Lebensthema dieses Mannes ist hochaktuell und es könnte sich lohnen, ihn heute Abend etwas genauer unter die Lupe zu nehmen.

Die Lupe, die ich dazu in die Hand nehme, trägt den Namen: Ich höre dir zu.

Doch ehe ich dazu komme, ein Wort zu Motivation:

¹ Christoph Emke, Der Friedenspater von La Sarte, in: Die Zeit, Nr. 50 1958

Wie kam Pater Dominique dazu, sich für Flüchtlinge einzusetzen?

Ein Grund ist schon angeklungen: er hat am eigenen Leib erfahren, was es heißt, ein Flüchtling zu sein.

Aber nicht wie ein Flüchtlingskind sei er von den Franzosen behandelt worden, sagt er, sondern wie ein Königskind. Und so ist er entschlossen, den Flüchtlingen des 2. Weltkrieges ein Gleiches zu tun.

Den Anstoß, seinen Entschluss in die Tat umzusetzen, erhält Pater Dominique Anfang 1949. In Brüssel hört er einen aufrüttelnden Vortrag über das Schicksal osteuropäischer Flüchtlinge.

Der Vortragende ist ein US-amerikanischer Offizier, der in Österreich ein Auffanglager leitet. Er berichtet davon, dass in diesem Lager vor allem die Alten, die Kranken und die Waisen festsitzen.

Noch am gleichen Abend fragt Pater Dominique:

Wie kann ich helfen?

Der Offizier überreicht ihm eine Liste von Personen, die wegen Altersschwäche oder Erkrankung in akuter Lebensgefahr sind.

Drei Monate später, im April 1949, reist Pater Dominique mit dem Auto nach Österreich, um sich dort ein Bild von der Lage der Notleidenden zu machen.

Was er sah, war noch schlimmer als erwartet:

Tausende hoffnungslose Männer, Frauen und Kinder.

Nach seiner Rückkehr entwickelt er drei Hilfsprojekte für die Vertriebenen:

- Patenschaften
- Altersheime für die Alten unter den Flüchtlingen
- Und den Bau von Siedlungen, den sogenannten Europa-Dörfern, in Belgien, Österreich und Deutschland.

Soviel zur Motivation von Pater Dominique.

Wie gesagt, meine Lupe, mit der ich nun etwas genauer hinschauen möchte, trägt den Namen „Ich höre dir zu“ und ich beschränke mich darauf, die Patenschaften etwas genauer in den Blick zu nehmen.

Wenn Menschen in Not sind, dann neigen wir für Gewöhnlich dazu, einen Spendenaufruf zu starten und die Spenden, seien es Geld oder Hilfsgüter, anschließend an die Notleidenden zu verteilen.

Nicht so Pater Dominique Pire. Er tickte anders:

„Unsere Hilfsmittel müssen seelische sein“, sagte er bei einem Vortrag in Wien, „menschliche Kontakte schaffen, nicht bloß Pakete verteilen!“²

Und so sucht er Paten und Patinnen, die mit den Notleidenden Briefkontakt aufnehmen.

Es geht ihm darum, dass die Flüchtlinge erfahren: da draußen gibt es einen Menschen, der sich für mich interessiert, der mir zuhört.

So werden Kontakte geknüpft, aus denen sich alles andere ergibt.

Ganz so einfach ist es aber dann doch nicht.

Da der Großteil der Heimatvertriebenen aus Osteuropa kommt, gibt es eine Sprachbarriere. Sowohl die Briefe der Paten und Patinnen müssen übersetzt werden, als auch die Briefe der Vertriebenen. Aber das Werk gelingt.

Um aufzuzeigen, was es für einen Flüchtling bedeutet, wenn er merkt, da ist einer, der mir zuhört, zitiere ich aus zwei Briefen:

„Wie haben Sie von meiner Existenz erfahren? Ich bin glücklich, ich bin sehr glücklich, zum ersten Mal während all der langen Jahre des Exils endlich einen so liebenswürdigen und freundlichen Brief zu erhalten. Ich fühle mich hier so verlassen, so unnützlich! Ihre Sympathie kann ich gut gebrauchen. Ihr Brief gibt mir neue Kraft und neuen Mut. Es fällt mir jetzt schon leichter, meine Einsamkeit und mein Elend zu tragen.“³

Und ein anderer hält fest:

„Was Sie mir in Ihrem Brief schreiben, löst großes Glück in mir aus. Ich werde an meine Vergangenheit erinnert und merke, dass ich nicht ganz ohne Wur-

² Christoph Emke, Der Friedenspater von La Sarte, in: Die Zeit, Nr. 50 1958

³ S. 41

zeln bin. Dieser Gedanke allein gibt mir Kraft. Es kommt mir vor, als ob ich trotz meiner Krankheit einen Berg erklimmen könnte. Sie können sich nicht vorstellen, wie schlimm es ist, sich allein auf der Welt zu fühlen, und wie angenehm es ist, zu wissen, dass es jemanden gibt, der manchmal an Sie denkt.“⁴

In der Spitze sind es 18.000 Patinnen und Paten, die eine Brücke schlagen zu 18.000 heimatvertriebenen Menschen aus Zentral- und Osteuropa.

Vielleicht ist das ja auch eine Idee für uns.

Nicht jeder von uns ist in der Lage einen Flüchtling zu Hause aufzunehmen.

Aber wie wäre es denn, wenn wir die Idee der Patenschaften aufgreifen?

Wie wäre es denn, wenn wir die Patenschaft für einen Flüchtling oder eine Flüchtlingsfamilie übernehmen würden?

Nicht, um mit Geld auszuhelfen, sondern um da zu sein.

Wie wäre es, wenn wir einem Flüchtling das Angebot machen würden:

- Ich bin für Dich da.
- Ich höre Dir zu. Mir kannst Du erzählen,
 - wo Du herkommst,
 - was Deine Heimat ausmacht, Deine Musik, Deine Küche,
 - wer zu Deiner Familie gehört,
 - was Dich umtreibt,
 - wie Du in die Zukunft blickst.

Auf diese Weise könnten Menschen ihr Ansehen zurückgewinnen.

Natürlich gibt es auch bei uns eine Sprachbarriere, denn die wenigsten von uns sprechen z. B. Arabisch. Aber anderes als beim Briefkontakt können wir uns mit Händen und Füßen verständigen. Und auch wir haben den Zugriff auf Übersetzer.

Sie sehen, zuhören, ist wahrhaft ein Werk der Barmherzigkeit.

⁴ S. 41

Das Zuhören ist P. Dominique Pire aber noch auf eine andere Weise wichtig geworden, und auch dafür hat er den Friedensnobelpreis erhalten.

Durch seine Arbeit mit Heimatvertriebenen hat P. Dominique etwas begriffen: Er hat begriffen, dass ein friedliches Miteinander von Menschen verschiedener Religion und Kultur nur möglich ist, wenn diese Menschen den Willen besitzen, miteinander zu leben.

Und das wiederum geht nur, wenn sie miteinander sprechen.

Daher hat er den Begriff des geschwisterlichen Dialogs eingeführt.

Ja er hat sogar eine Hochschule gegründet, an der die Voraussetzungen für diesen geschwisterlichen Dialog untersucht wurden.

Was er unter geschwisterlichem Dialog versteht?

„Der geschwisterliche Dialog“ erklärt er, „beginnt damit, dass jeder Gesprächspartner provisorisch in Klammern setzt, was er ist und was er denkt...“.

Wozu ist das gut? „...um den anderen verstehen und schätzen zu können, ohne dabei den Standpunkt des anderen notwendigerweise zu teilen.“⁵

Diese Haltung beschreibt er an anderer Stelle sehr einprägsamer so:

„Wenn der Schöpfer uns zwei Ohren und nur einen Mund gegeben hat, dann heißt das, dass wir zweimal mehr zuhören als sprechen sollen.“⁶

Also: Wer im geschwisterlichen Dialog mit einem Andersgläubigen oder einem Fremden steht, der muss bereit ein, zuerst ein Hörender zu sein und dann erst ein Sprechender.

Zuhören, hinhören auf das, was der andere sagt und mich auf das Gehörte einzulassen, das bedeutet:

- Ich nehme dich wahr.
- Ich erkenne dich an.
- Ich nehme Deine Auffassung ernst.

⁵ S. 91

⁶ S. 91

Wenn ich aber die Auffassung des Anderen ernst nehme, dann muss ich auch bereit sein, mein eigenes Urteil in Frage stellen zu lassen:

„Es nicht in Frage stellen“, sagt Pater Dominique, „würde bedeuten, den Anderen nicht als Menschen ernst zu nehmen.“⁷

Wer bereit ist, dem anderen zuzuhören, braucht also Offenheit.

Noch einmal Pater Dominique: „Zudem muss derjenige, der in Dialog tritt, innerlich geöffnete Augen und ein geöffnetes Herz haben.“⁸

Pater Dominique Pire nennt noch andere Voraussetzungen, für den geschwisterlichen Dialog. Aber mein Thema ist ja: „Ich höre Dir zu“, deswegen gehe ich darauf nicht weiter ein, das würde an dieser Stelle zu weit führen.

Wahrscheinlich sind viele von Ihnen geneigt, einen solchen geschwisterlichen Dialog als Wunschdenken einzuordnen.

Dominique Pire kannte diesen Einspruch. Er hat darauf geantwortet:

„Nehmen wir doch mal an, eine geschwisterliche Welt wäre eine Utopie, und so ist es auch, wenn man sich umschaute, selbst bei den Besten findet man soviel Enge, Vorurteile und Sektierertum. Denjenigen, die ein großzügiges Herz haben, die nicht alles vorrechnen, müsste man versichern, dass es auf Erden noch andere uneigennützig Menschen gibt... Ein Wort Jesu soll uns beruhigen: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.““⁹

Auch hier frage ich Sie:

Was können wir für unseren Glauben daraus entnehmen?

Ist dieser geschwisterliche Dialog etwas, was wir aufgreifen könnten?

Zum Beispiel im Verhältnis von Christentum und Islam?

⁷ S. 82

⁸ S. 92

⁹ S. 97

Die allermeisten, die aus Syrien, Irak und Afghanistan vor dem Krieg nach Europa fliehen sind Muslime. Das macht vielen Menschen Angst.

In Deutschland, aber auch in Osteuropa melden sich ja viele zu Wort, die behaupten, dass es nicht möglich sei, dass Christen und Muslime friedlich miteinander in einer Gesellschaft leben.

Hinzukommt: Als Christen finden wir uns in unserer Gesellschaft zusehends in der Situation einer Minderheit vor. Auf dem Papier sind zwar noch 60% der Bevölkerung getauft, aber nur 5% der Deutschen besuchen einmal pro Woche einen Gottesdienst.

Und so werden wir weniger Christen im Angesicht einer anderen Religion.

Wenn wir tatsächlich miteinander leben wollen, und nicht gegeneinander oder nebeneinander her, dann ist es geradezu notwendig, dass wir als Christen mit den Muslimen in einen geschwisterlichen Dialog über unseren Glauben eintreten, über Fragen wie:

- Wer ist Gott für Dich?
- Warum glaubst Du an Gott? - Warum zweifelst Du an Gott?
- Wie betest Du?- Was betest Du?

Freilich, sowohl der Christ als auch der Muslim, beide müssen in ihren Überzeugungen gefestigt sein um dem anderen zuhören zu können.

Es kann nicht sein, dass ich aufgabe, was mir selbst wichtig ist, nur um dem anderen zu gefallen oder ihm in der Diskussion entgegenzukommen.

Einen geschwisterlichen Dialog kann ich nur führen, wenn ich Farbe bekenne. Wenn ich nicht nur die Gemeinsamkeiten festhalte, sondern auch das, was uns unterscheidet, ja stärker noch, was uns trennt.

Ich lasse nochmal Pater Dominique zu Wort kommen: „Es scheint, dass die fundamentale Haltung, die zu einem fruchtbaren Austausch zwischen den Menschen führen kann, nur im Annehmen der Unterschiede möglich ist... Der Andere soll ganz konkret als verschieden von mir akzeptiert werden... In Dia-

log treten bedeutet annehmen, das der Andere Probleme anders wahrnimmt, ansonsten ist es ein Monolog... Die Verschiedenheit sollte man als Reichtum ansehen.“¹⁰

Und in der Tat bin ich davon überzeugt, dass die Verschiedenheit ein Reichtum ist. Gerade die Unterschiede im Glauben, sind es, die mich Gott tiefer erkennen lassen, die mich im eigenen Glauben wachsen lassen.

Denn sowohl der gläubige Christ wie auch der gläubige Muslim ist von Gott ergriffen. Keiner von beiden besitzt die Wahrheit.

„Es kann nicht darum gehen, die Wahrheit zu besitzen, sondern sich von der Wahrheit in Besitz nehmen zu lassen. Wenn es darum gehen würde, die Wahrheit zu besitzen, dann bräuchte der Gläubige sich nur eine Bibel zu kaufen, einen Katechismus oder eine Theologische Summe, und würde damit die Wahrheit besitzen. Er könnte sogar alles auswendig lernen. Das ist nicht die Art und Weise, mit der Wahrheit umzugehen. Wer etwas von Theologie versteht, weiß, dass jede Formulierung unzureichend ist, um den Gegenstand des Glaubens auszudrücken. Niemand ist ganz von der Wahrheit ergriffen und niemand bleibt ganz unberührt von ihr.“¹¹

Im geschwisterlichen Dialog akzeptiere ich, dass der Muslim einen Teil der Wahrheit innehat – einen Teil, der mir bisher unzugänglich war und der mir auf meiner eigenen Suche nach Gottes weiterhilft.

So könnten wir, indem wir auf die Wahrheit des muslimischen Flüchtlings hören, ihn und uns selbst besser verstehen, umfassender begreifen.

So könnten wir, indem wir auf die Wahrheit des muslimischen Flüchtlings hören, gemeinsam in unserem jeweiligen Glauben wachsen.

Der geschwisterliche Dialog mit dem Andersgläubigen ist also ein Werk der Barmherzigkeit nicht nur am anderen sondern auch an uns selbst. Amen.

¹⁰ S. 149

¹¹ S. 146